

## Entstehung, Entwicklung und Ende der alpinen Bergbauernkultur

### 1. Einführung

Die Bergwelt der Alpen ist seit prähistorischer Zeit besiedelt und galt dennoch lange Zeit als lebens- und kulturfeindlich. Erst im Zeitalter der Aufklärung kam es gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu einer neuartigen Betrachtung der alpinen Landschaft. Aus den „schrecklichen“ wurden die „schrecklich-schönen“ Alpen. Die Berge wurden fortan nicht mehr gefürchtet und nach Möglichkeit gemieden, sondern erstmalig in der Geschichte „ästhetisch wahrgenommen und genossen“ (Bätzing, W. 2003, 14). Diese Ästhetik ist der Landschaftsmalerei entlehnt, wobei die bäuerlich geprägte Siedlungslandschaft eine vermittelnde Form einnimmt: Sie bildet den idyllisch-pastoralen Vordergrund vor der weiterhin drohenden Gebirgskulisse. In diesem Gegensatz erscheint die Bergbauernkultur ganz offenbar der Natur „abgerungen“, als besonders „naturnah“ und „urwüchsig“. Noch während des Industriezeitalters wurden Reinheit und Freiheit der Bergwelt in dramatischem Gegensatz zur ungesunden und sogar moralisch verkommenen Welt der Städte gesehen (vgl. Eugen D’Alberts Oper „Tiefeland“).

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts breiteten sich allerdings städtische Lebensformen bis in entlegene Hochgebirgstäler aus, was vielerorts durch den Massentourismus noch beschleunigt wurde. Dieser Entwicklung zum Trotz ist das alte Bild der urwüchsigen Bergwelt bis heute nicht völlig verschwunden. „Heimattfilm“ und „Heimattheater“ haben recht gut in den Alpen überdauert, auch oder gerade wenn sie gelegentlich parodiert werden (z.B. mit dem Watzmann-Musical). Nicht zuletzt versucht die Berglandwirtschaft aus dem Image der Natürlichkeit Profit zu ziehen: Alpenmilch, Bergkäse und -schinken und sogar dem Bergquellwasser werden eine besonders hohe Qualität zugeschrieben. Damit scheint auch die alpine Landwirtschaft eine Zukunftsperspektive zu besitzen.

Jedoch verstellt das bis heute im öffentlichen Bewusstsein (zumindest teilweise) tradierte Bild der ruralen Gebirgswelt den Blick auf die materiellen Existenzbedingungen der Bergbauern. Diesen soll im vorliegenden Beitrag in einer historisch-geographischen Perspektive nachgespürt werden. Aus ihren Entstehungsbedingungen, ihrer zeitlichen Entwicklung und ihren

räumlichen Unterschieden wird erkennbar, welche Teile der alpinen Bergbauernkultur erhalten geblieben sind bzw. weiterhin erhalten bleiben können.

Ein klassischer geographischer Kulturbegriff umfasst die gesamte, regional spezifische, kulturell geprägte Lebensweise einschließlich der spezifischen Formen des Wirtschaftens, der politisch-gesellschaftlichen Organisation, der Traditionen, Sitten und Bräuche etc. (vgl. *Werlen, B. 1997, 245*), die nach *P. Vidal de la Blache (1911)* und *H. Bobek (1948)* als sozialgeographische Lebensform (*genre de vie*) bezeichnet werden kann. Träger solcher Lebensformen sind sog. Lebensformgruppen (Bauern, Hirten, Fischer, Nomaden, Bergvölker u.ä.), welche die Daseinsgrundfunktionen auf bestimmte, für sie typische Weise ausüben (*Bobek, H. 1948*). Die Lebensform bildet somit eine soziale Formation, welche die Kulturlandschaft prägt.

Im vorliegenden Beitrag soll nun untersucht werden, wie solche Lebensformgruppen in den Alpen die natürlich vorhandenen Ressourcen genutzt und mit ihnen interagiert haben. Die Bergbauernkultur entstand nach dem Konzept Vidals durch „possibilistische“ Anpassung, d.h. der Mensch wird nicht, wie im Ratzel'schen Geodeterminismus angenommen, von den Naturbedingungen beherrscht (vgl. *Boesch, H. 1951, Blanchard, R. 1952*), sondern agiert in aktiver und freier Anpassung an die Natur. Wie die Möglichkeiten genutzt werden, hängt eben von der Gruppe ab: „Landschaft ein Reservoir ..., wo Energien schlummern, deren Keim die Natur eingesenkt hat, deren Gebrauch aber vom Menschen abhängt“ (*Vidal de la Blache, P. 1903, 8*, zitiert nach *Beck, H. 1973, 301*).

Eine solche Analyse der Mensch-Natur-Beziehung kann man gut durchführen, wenn sie autochthon (regional gebunden) ist. Am Rand der Ökumene wie eben im Hochgebirge war diese Autochthonie noch bis ins 19./20. Jahrhundert hinein gegeben; sobald sich die Lebensformen aber innerhalb einer Region ausdifferenzieren und andererseits interregional angleichen, ist der Forschungsansatz nicht mehr gut geeignet (*Hard, G. 1973, 196f.*). Unter (spät-)modernen Bedingungen werden dann nicht mehr gruppen-, schicht- oder klassenspezifische Aspekte der Lebensform als zentral angesehen, sondern subjektspezifische (*Werlen, B. 1997, 247*). Somit verschiebt sich in der Sozialgeographie heute das Paradigma von der (gruppenspezifischen) Verhaltens- zur (individuellen) Handlungsorientierung. In der modernen kapitalintensiven und hochtechnisierten Landwirtschaft können die Landwirte ihre unternehmerische Ausrichtung wie auch ihren persönlichen Lebensstil inzwischen weitgehend selbst bestimmen.

Schließlich ist auch zu fragen, ob man in den Alpen eine (mehr oder weniger einheitliche), mehrere oder gar viele traditionelle bergbäuerliche Lebensformen – oder „Bergbauernkulturen“ – ausmachen kann? Wohl gab es über die lange Zeit der alpinen Siedlungsgeschichte und den weiten Raum des Alpenbogens hinweg unterschiedliche Formen des Wirtschaftens sowie der politischen und gesellschaftlichen Organisation der Agrarbevölkerung, die im Folgenden beschrieben werden. Die Frage, ob es sich dabei um verschiedene bergbäuerliche Lebensformen oder um (regionale) Ausdifferenzierungen einer übergeordneten „alpinen Bergbauernkultur“ handelt, kann im vorliegenden Beitrag allerdings nicht geklärt werden.

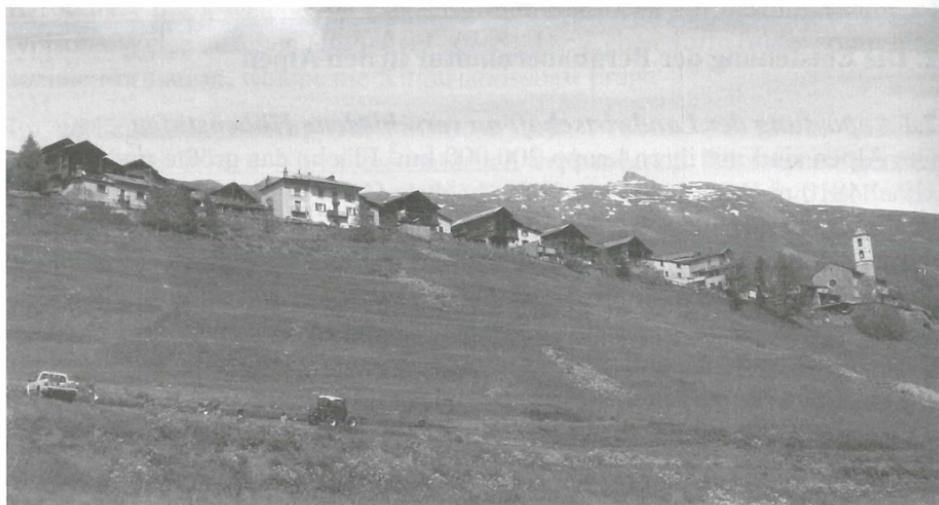
## **2. Die Entstehung der Bergbauernkultur in den Alpen**

### ***2.1 Anpassung der Landwirtschaft an verschiedene Höhenstufen***

Die Alpen sind mit ihren knapp 200.000 km<sup>2</sup> Fläche das größte und mit maximal 4810 m (Montblanc) auch das höchste Gebirge Europas. Der Hochgebirgscharakter zeigt sich allerdings nicht nur in der absoluten Höhenlage, sondern aufgrund der intensiven Zertalung des Gebirgskörpers vor allem in der Steilheit des Reliefs, in den damit verbundenen morphologischen Prozessen und Naturgefahren sowie generell in der großen Höhenerstreckung. So beträgt der Höhenunterschied innerhalb einer Gemeinde in Chamonix (1032 m) am Montblanc fast 3800 m und auch in Osttirol, etwa in Prägraten und in Kals, bis zu 2400 m.

Mit der vertikalen Erstreckung ist der menschliche Lebensraum dem hypsometrischen Wandel unterworfen, d.h. entsprechend dem vertikalen Temperaturgradienten gibt es für alle landwirtschaftlichen Nutzungsarten eine obere Grenze. Je 100 Höhenmeter ist die Vegetationsperiode um etwa 10 Tage kürzer, und damit werden auch die landwirtschaftlichen Erträge in der Höhe immer geringer; jede Pflanzenart bzw. Frucht hat zudem ihre spezifische Obergrenze, über der sie nicht mehr ausreifen kann. So liegt die potentielle Anbaugrenze für Getreide in den inneren westlichen Alpen, parallel zur Obergrenze der Dauersiedlungen, bei etwa 2100 m, etwa 300 m unter der natürlichen Waldgrenze. Nach Osten (maritim-kontinentaler Wandel) und zum Alpenrand hin (peripher-zentraler Wandel) sinkt sie deutlich bis auf ca. 1500 m ab. Die höchstgelegenen Dauersiedlungen sind an die alte Ackerbaugrenze gebunden und befinden sich um 2100 m Höhe (Juf in Graubünden auf 2126 m; St. Véran im Département Hautes-Alpes auf 2040 m; Abb. 1).

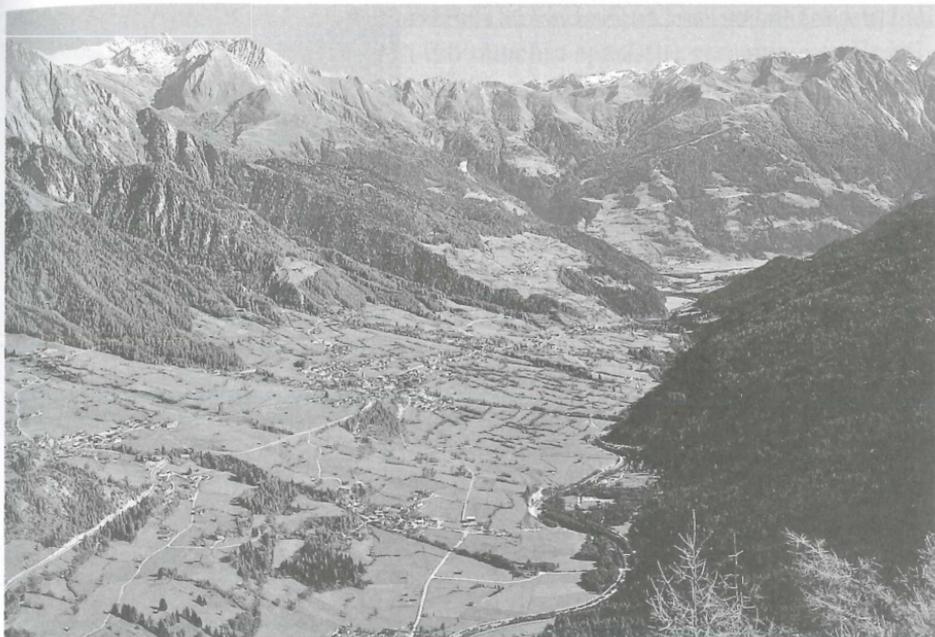
Der dauernd besiedelbare Raum beschränkt sich in aller Regel auf die Tal-lagen, die unteren Hänge und die niedrig gelegenen Hangterrassen vor allem in südlicher Exposition (die Nordhänge sind meist nicht gerodet worden; vgl. Abb. 2). Dieser sog. Dauersiedlungsraum (Ökumene) nimmt nur einen relativ kleinen Teil der Fläche der Alpen ein; in Tirol sind das 12 %. Doch hat der Mensch seinen Siedlungsraum für eine temporäre, sommerliche Nutzung nach oben hin ausgeweitet (Subökumene), ursprünglich von den trockenen Schwemmkegeln in den großen Tälern – die Talgründe wurden erst im 19. Jahrhundert trockengelegt – auf die kleinen Verebnungen an den Hängen.



**Abb. 1: St. Véran (Hautes-Alpes, Frankreich), höchstgelegener Gemeindehauptort der Alpen auf 2040 m.** Die Ackerterrassen im Vordergrund werden zu einem geringen Teil noch bestellt.

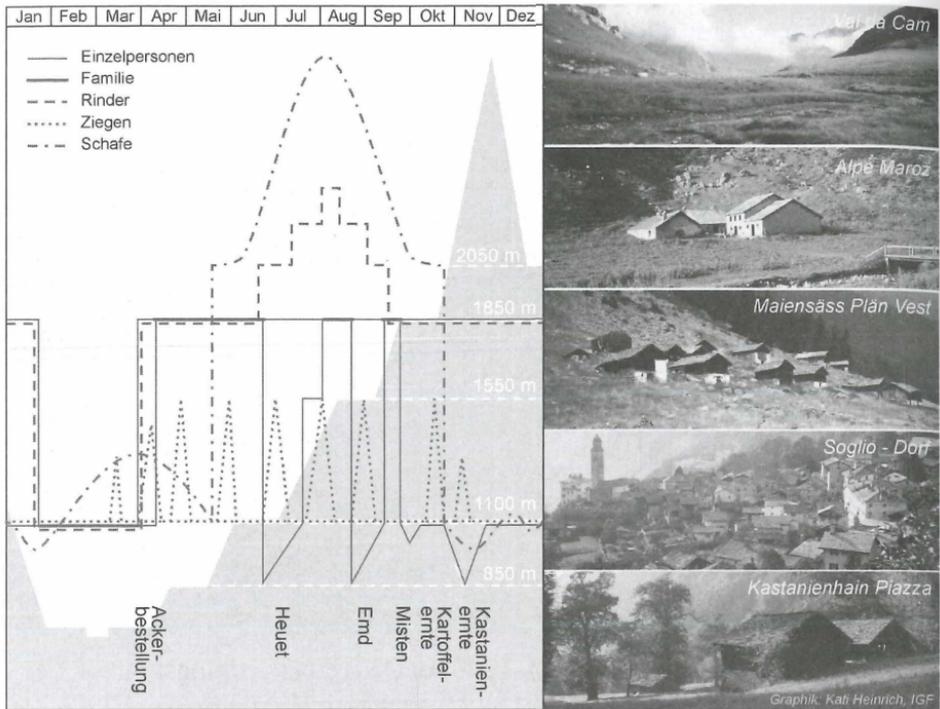
(Quelle: Foto O. Bender 2008)

Dem entsprechend ist aber nicht nur die Nutzungsart nach der Höhenlage gestaffelt, sondern auch die zeitliche Abfolge. Herausragendes, weil fast überall in den Alpen praktiziertes Wirtschaftssystem ist die „Alp-“ oder „Almwirtschaft“, bei der das Vieh während des Winters am Hof im Stall gehalten wird, im Frühjahr dann über die Zwischenstation Maiensäß an den Talhängen und bis zum Hochsommer für drei Monate auf die Almen geführt wird (Frödin, J. 1940/41).



**Abb. 2: Virgen (Osttirol), 1200 m.** Der Dauersiedlungsraum beschränkt sich auf die südexponierten Unterhänge.  
(Quelle: *Foto R. Otterstädt 1996*)

In der früher fast immer gemischten, weil auf Selbstversorgung abgestimmten Landwirtschaft haben sich im Laufe der Zeit aber noch viel ausgeklügeltere und kompliziertere Staffelsysteme herausgebildet (vgl. *Zimpel, H.-G. 1962* und Abb. 3). Diese Nutzungssysteme umfassten Felder und Wiesen in der Nähe des Heimgutes, evtl. Kastanienhaine und Weingärten an den Unterhängen, die Maisensässen und Bergmäher an den Oberhängen sowie die Hochalmen. Dabei mussten die Bergbauernfamilien und deren Bedienstete die verschiedenen Kulturen in unterschiedlichen Höhenlagen immer wieder aufsuchen, um Saat und Ernte, Düngung, Mahd und Weide, das Melken der Tiere, die Käseherstellung und viele andere notwendige Tätigkeiten zu bewerkstelligen. Dazu waren weite Fußwanderungen nötig, und teilweise war man wochenlang vom Hof im Tal und von anderen Familienmitgliedern getrennt; aus diesem Grund sprach man auch vom „alpinen Nomadismus“ (*Boesch, H. 1951*).



**Abb. 3: Staffelmirtschaft in Soglio (Bergell, Graubünden, Schweiz).**  
 (Quelle: eigener Entwurf, nach Zimpel, H.-G. 1962, ergänzt)

## 2.2 Der Gang der Besiedlung bis zum Frühmittelalter

Im Neolithikum, etwa zwischen 5500 und 4000 v. Chr., wurden die Alpen etwa gleichzeitig durch zwei verschiedene Zuwanderergruppen und Nutzungsformen erschlossen, zunächst „von oben“ durch transhumante Schafhaltung und dann „von unten“ durch bäuerliche Gruppen, die Subsistenzwirtschaft mit Ackerbau und Viehzucht betrieben.

Einen starken Kolonisierungsimpuls gab es in den „Metallzeiten“. Die Landwirtschaft musste nun entsprechend ausgeweitet werden, auch in die entlegenen Alpentäler, in denen der Bergbau betrieben wurde. In diese Zeit fällt die Entwicklung und erste Blüte der Almwirtschaft (Pauli, L. 1980; Bätzing, W. 2003; archäologisch belegt im Dachsteingebiet seit 1700 v. Chr.).

In der römischen Zeit wurden vor allem die Alpensüdseite und die großen inneralpinen Täler immer dichter besiedelt. In der Völkerwanderungszeit zerfiel die einheitliche Territorialherrschaft wieder, und es bildeten sich aus

der römischen Volkssprache allmählich verschiedene romanische Sprachen heraus. In den Nordalpen zog sich die ohnehin spärliche romanisierte Bevölkerung auf wenige inselförmige Siedlungspunkte zurück, die Kulturlandschaft fiel großflächig brach, die Traditionen rissen ab.

Die ab dem 6. Jahrhundert nachfolgende germanische Einwanderung von Norden (Alemannen, Bajuwaren) drang in teilweise vorbesiedeltes Gebiet ein (heute leicht erkennbar an rätoromanischen Toponymen), sie kolonisierte aber auch zuvor gänzlich aufgelassene bzw. noch nie zuvor besiedelte Regionen (sog. „Jungsiedelland“).

### *2.3 Gesellschaftliche und wirtschaftliche Unterschiede zwischen Norden und Süden*

Vor allem die soziale Organisation der Bergbauern im Mittelalter hatte erhebliche Aus- und Nachwirkungen bis in die heutige Zeit. Die Bauern in den Alpen waren zumeist freier als im übrigen Gebiet des deutschen Reiches. In den (zeitweise langobardisch beherrschten) Südalpen konnte sich das germanische Villikationssystem, das die Abhängigkeit der Bauern von einem adligen Grundherrn zum Prinzip hatte, nicht dauerhaft gegen die relativ große und lang ansässige bäuerliche Bevölkerung mit ihren althergebrachten Rechten durchsetzen.

Grundlage der Gesellschaft wurde hier die Gemeinde oder Kommune, der oft ein Großteil der Gemeindefläche, die Allmende, gehörte; sie wurde von den Gemeindeberechtigten gemeinsam genutzt. Die Verfügung über das Familieneigentum wurde durch die gemeinschaftliche Organisation vieler Arbeitsvorgänge und durch kommunale Nutzungsaufgaben eingeschränkt. Der Familienverbund wurde weiters durch die Realernteilung geschwächt. Eine solche Gemeinde war zumeist sehr egalitär aufgebaut, wenn alle Bauernfamilien gleiche Rechte oder Pflichten besaßen. Typisch sind geschlossene Dörfer und kleinparzellierte Feldfluren.

Im vornehmlich nord- und ostalpinen Jungsiedelraum hingegen wurden den Siedlern von den Grundherren für die schwierige Urbarmachung des bisher unbesiedelten Landes Rechte und Freiheiten eingeräumt wie Steuerprivilegien und die niedere Gerichtsbarkeit. In den zunächst relativ dünn besiedelten Gebieten wurden Höfe gegründet, die vor allem in den Ostalpen von den Grundherrschaften abhängig blieben. Hier entwickelte sich eine ganz andere Gesellschaftsstruktur, wo der einzelne Hof und die Familie viel größere Bedeutung hatten, die bäuerliche (Orts-)Gemeinschaft hingegen unterentwickelt blieb. Typisch ist oft die Einzelhofsiedlung.

Gleichzeitig bildeten sich auch ökonomische Unterschiede aus. In den Südalpen waren die Betriebszweige Ackerbau und Viehwirtschaft gleichwertig (sog. „Acker-Alp“-Betriebe), vor allem Südhänge wurden hier bis an die Getreide-Höhengrenze für den Ackerbau ausgenutzt. Da aufgrund der Realerbteilung die Anzahl der Bauernstellen mit der Zeit anstieg, wurde der Wald stark zurückgedrängt. Die hohe Reliefenergie speziell der südlichen und westlichen Alpen bedingte zudem eine sehr ausgeprägte vertikale Staffe- lung und das jahreszeitliche Mitziehen der Bauernfamilien. Die Almen wur- den allerdings meist kommunal betrieben.

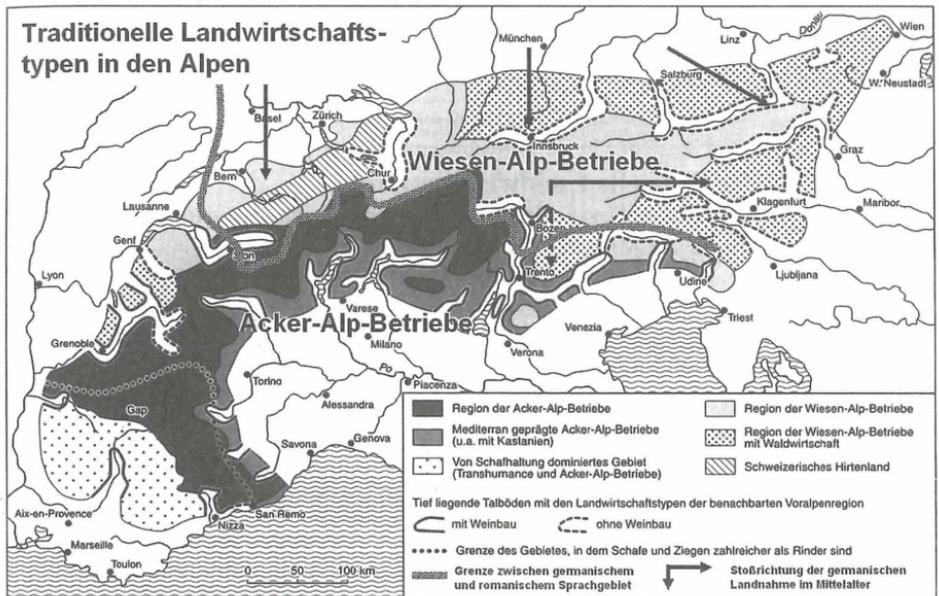
Wenn im Norden und Osten des Alpenraumes wegen der schlechteren kli- matischen Bedingungen die (theoretische) Obergrenze des Ackerbaus unter dem Niveau des Talbodens liegt, gab es keine Möglichkeit dieses Wirt- schaftssystem zu etablieren. Hier hatte die Viehwirtschaft Vorrang, spärli- cher Ackerbau wurde in Form der Egartwirtschaft, einer Feld-Weide- Wechselwirtschaft, betrieben. Die Waldwirtschaft war eine wichtige Produk- tionsergänzung, und auch die Almen waren meist im Hofbesitz. Diese neue Wirtschaftsform der „Wiesen-Alp“-Betriebe (Weiss, R. 1959) hatte sich „of- fenbar in Auseinandersetzung mit den besonderen Verhältnissen am Nord- rand der Alpen entwickelt, auf den die Germanen bei ihrer Ausbreitung zu- erst trafen und der im 6. und 7. Jahrhundert nur ganz spärlich besiedelt war“ (Bätzing, W. 2003, 61). W. Bätzing (ebd., 57ff.) bezeichnet sie daher als die „germanische Bergbauernwirtschaft“ im Gegensatz zur „romanischen“ der Acker-Alp-Betriebe im Südwesten der Alpen. Wichtig in diesem Zusam- menhang ist auch die Ernährungsweise: Die Germanen im nördlichen Mit- teleuropa waren an den Verzehr von Milch und Milchprodukten besser an- gepasst – im Gegensatz zu den Bewohnern des südlichen Alpenraumes, die aus dem mediterranen Kulturkreis stammen (Getreide, Öl, Wein).

#### **2.4 Forschungs- und Deutungsprobleme**

Das Konzept von Bätzing, die verschiedenen Betriebstypen der eher acker- bzw. viehwirtschaftlich dominierten Gebiete mit der durch verschiedene Ethnien geprägten Besiedlungsgeschichte zu verbinden („romanische“ im Süden versus „germanische“ Bergbauernwirtschaft im Norden), ist aller- dings in der Forschung umstritten. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts standen die Befürworter des Geodeterminismus und Possibilismus den Verfechtern eines ethnischen Paradigmas (z.B. Hunziker, J. 1900-14) gegenüber. Bis in die 1970er Jahre gab es, motiviert durch die besondere politische Situation in Tirol (das überwiegend deutschsprachige Südtirol gehörte seit 1919 zu Ita-

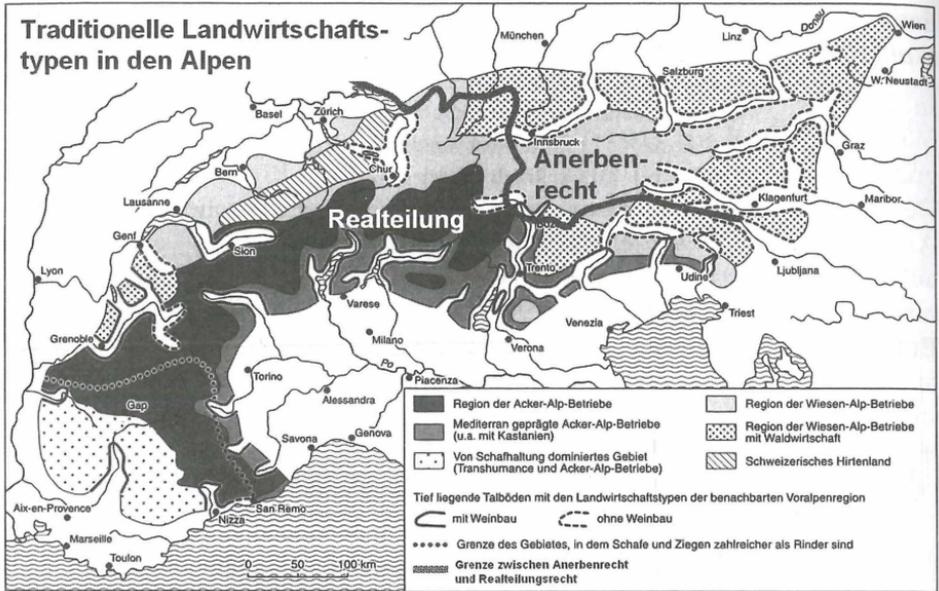
lien), eine kontroverse Diskussion (vgl. Dörrenhaus, F. 1971; Cole, J.W./ Wolf, E.R. 1974; Becker, H. 1974; Loose, R. 1976).

In der Schweiz löste man sich hingegen schon früh von diesen Erklärungsmustern, als R. Weiss (1947) nachgewiesen hatte, dass Sprach- und Kulturgrenzen nicht prinzipiell zusammenfallen (so der „Röstigraben“ zwischen Deutschschweizern und Romands bzw. die Grenze zwischen der Wiesen-Alp- und der Acker-Alp-Kultur; vgl. Abb. 4). R. Weiss (1959) gründete darauf eine eher „funktionalistische“ Betrachtungsweise, welche Siedlungsgebiete nach einem komplexen Merkmalsgefüge hinsichtlich der Klima- und Bodenbedingungen, der Wirtschaftsart sowie der Haus- und Hofformen unterschied.



**Abb. 4: Traditionelle Landwirtschaftstypen in den Alpen und die Grenze zwischen germanischem und romanischem Sprachgebiet.**  
(Quelle: Bätzing, W. 2003, 62, geringfügig verändert und ergänzt)

J. Mathieu (1998) stellt in diesem Zusammenhang „zwei Agrarverfassungen“ heraus, die vor allem durch unterschiedliche Betriebsgrößen (Nutzfläche, Dienstbotenzahl) und das Erbrecht konstituiert werden. Einen weiteren Indikator bildet die Illegitimitätsquote, d.h. der Anteil außerehelicher Geburten. Dieser ist besonders hoch in Gebieten mit großen Höfen, die über



**Abb. 5: Traditionelle Landwirtschaftstypen in den Alpen und die Verbreitungsgrenze der Hauptvererbungssitten.**

(Quelle: Bätzing, W. 2003, 62, geringfügig verändert und ergänzt)

zahlreiches, nicht heiratsfähiges Gesinde verfügen. Dabei scheint das Anerbenrecht, bei dem der Hof geschlossen an einen Nachkommen weitergegeben wird, konstitutiv für wesentlich größere Besitzeinheiten zu sein, welche auch in W. Bätzings „germanischer“ Bergbauernlandschaft nur im Osten verbreitet sind (vgl. Lichtenberger, E. 1965, 173). Somit kommt J. Mathieu – anders als W. Bätzing – zu einer West-Ost-Gliederung des alpinen Agrarraums, wobei die Trennlinie mitten durch Tirol verläuft (vgl. Abb. 5).

W. Bätzing will aber Natur und Kultur auch nicht isoliert als Gründe für die divergierende sozioökonomische Ausrichtung des alpinen Bergbauerntums ansehen, sondern deren komplexes Wechselverhältnis berücksichtigen, zumal wenn er „possibilistisch“ bzw. „kulturökologisch“ argumentiert, dass beide Kulturräume „ihre spezifische Ausprägung erst durch die Interaktion von alpiner Umwelt und menschlicher Geschichte erhalten“. Für ihn geschah „der zentrale Innovationsschritt, die Reduzierung des Ackerbaus zugunsten der Viehwirtschaft ... nicht im romanischen Bereich, sondern wurde durch die neuen Einwanderer mit anderer Sprache und Kultur entwickelt. Dies bedeutet aber nicht, dass die Ursache dieser Innovation ethnische Gründe hätte“ (Bätzing, W. 2003, 369).

### 3. Entwicklung: partielle Retraktion nach der Blütezeit im Hochmittelalter

Im Hochmittelalter hatte die Bergbauernkultur offenbar eine Blütezeit. „Das Verständnis dieser Epoche ist deswegen so wichtig, weil in dieser Zeit diejenige traditionelle Welt im Alpenraum entsteht, die erst in 20. Jahrhundert untergehen wird – um unsere Gegenwart und ihre spezifischen ökologischen, soziokulturellen und wirtschaftlichen Probleme angemessen verstehen zu können, ist die Kenntnis der mittelalterlichen Blütezeit unverzichtbar“ (*Bätzing, W. 2003, 55*). Parallel zur demographischen Entwicklung in Mitteleuropa war das Hochmittelalter auch in den Alpen eine Phase umfangreichen Siedlungsausbaus. Die Bevölkerungszahl wuchs in den Alpen bis zum 14. Jahrhundert auf über 3 Mio. an. Neben der Verdichtung der bereits bestehenden (tieferen) Siedlungslagen kam es zu einem Ausbau der Siedlung in die Höhe (vgl. *Bundi, M. 1989* zum Siedlungsausbau beiderseits des Alpenhauptkamms in Graubünden).

Intensiv diskutiert wird in der Forschung, wie sich die bergbäuerlichen Ortsgemeinschaften zu dieser Zeit in und mit ihrer Umwelt eingerichtet hatten, speziell inwieweit innere Regulationsmechanismen ein „homöostatisches“ Gleichgewicht herzustellen vermochten (*Netting, R.McC. 1981; Viazzo, P.P. 1989*). Als Beispiele für solche Selbstregulationen sind angepasste Nutzungssysteme, der hohe Unterhaltungsaufwand für die Kulturflächen (wie etwa das Zurücktragen der von den Äckern abgespülten Erde in jedem Frühjahr), aber auch Heiratsbeschränkungen zur Limitierung der Bevölkerungszahl zu nennen. Einschränkend führt *J. Mathieu (1992, 15)* allerdings an, dass dieses Gleichgewicht immer fragil war, dass ebenso oft „historische Ungleichgewichte, Fehlanpassungen und Außenkontakte“ eine wesentliche Rolle spielten, und die „Auseinandersetzung mit dem Naturraum stets ein gesellschaftlicher Prozess und damit historisch variabel“ ist.

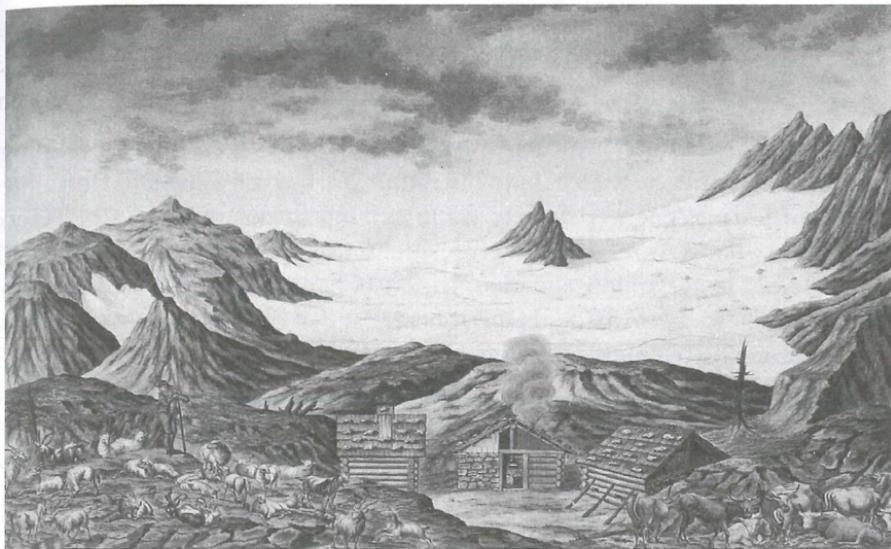
Gegen die Gleichgewichtshypothese spricht auch, dass bereits im Hochmittelalter vielerorts die Grenzen des Wachstums überschritten worden sind. Abwanderung war ein Ventil, um Bevölkerungsdruck, Landknappheit und Unsicherheit bei der Nahrungsversorgung in den Griff zu bekommen. Ein herausragendes Beispiel stellt die Walserwanderung dar, die noch in einer klimatisch günstigen Phase vom Goms (oberes Wallis) ausgehend immer weitere Kolonien gründete (bis hin zum Kleinen und Großen Walsertal), stets in bislang dünn besiedelten alpinen Hochtälern (*Zimpel, H.-G. 1968; Kreisel, W. 1990; Zinsli, P. 2002*). Weitere Auswanderungswellen sind interessanterweise sehr oft regions- und berufsgruppenspezifisch erfolgt, so zum

Beispiel Kaminfeger (Savoyen), Lehrer (Hautes Alpes), Baumeister und Steinmetzen (Tessin), Wanderhändler (Zillertal, Defereggental), Marronibrater (Tessin) und Eiskonditoren (Dolomiten). Berühmt sind die Zuckerbäcker und Cafetiers aus Graubünden, welche in Venedig die Kaffeehauskultur entwickelten und dann über ganz Europa verbreiteten (*Kaiser, D. 1988*). Ein wenig rühmliches Beispiel einer Auswanderergruppe bilden hingegen die „Schwabenkinder“ aus armen Ostschweizer und Tiroler Familien, die zu den Kindermärkten hauptsächlich nach Oberschwaben geschickt wurden, um dort als Saisonarbeitskräfte an Bauern vermittelt zu werden (*Ulmer, F. 1943; Uhlig, O. 2003*).

Ein weiterer Anzeiger für das Erreichen der Wachstumsgrenzen sind die infolge der mittelalterlichen Waldvernichtung für den Siedlungsausbau verbreitet auftretenden Naturkatastrophen, auf die betroffene Gemeinden mit der Ausweisung von Schutzzonen und Bannwäldern reagierten, in denen Holzschlag und jegliche Beweidung verboten sein sollten (vgl. *Loose, R. 1979, 335*). Schließlich hat auch die „Kleine Eiszeit“ zum Siedlungsrückgang erheblich beigetragen. Es handelt sich um eine klimatisch ungünstige Phase, die bei starken Schwankungen vom 14. bis ins 19. Jahrhundert andauerte. Sie führte vor allem zum Absinken der oberen Siedlungsgrenze, zum Verlust vieler Almen (*Jäger, G. 2006; vgl. Abb. 6*) und speziell in Westösterreich zur Aufgabe der hochgelegenen, auf Viehhaltung spezialisierten Schwaighöfe (*Stolz, O. 1930; Pacher, S. 1993*).

In manchen Regionen verhinderte auch ein erheblicher Einfluss von außen eine lokale Selbstregulation. Die aufkommende räumliche Arbeitsteilung in der Wirtschaft hatte einigen Alpenregionen bereits in der frühen Neuzeit den Aufbau von umfangreichen Exportbeziehungen ermöglicht, so vor allem im Schweizer „Hirtenland“ mit der Konzentration auf Milchwirtschaft und Labkäserei (*Bircher, R. 1938*). Der Einsatz von Lab war eine relativ junge Erfindung, die dazu diente, den Käse für den Export haltbar zu machen. Mit dieser wirtschaftlichen Umstrukturierung entstand in den nördlichen Schweizer Alpen eine Agrargesellschaft, die von Sennen und Hirten dominiert wurde.

In den östlichen österreichischen Alpen hingegen wurde auf Betreiben der Grundherren großflächig Bauernland in Waldland umgewandelt, entweder um Kahlschlagflächen für die überregional ausgerichtete Salz- und Eisenindustrie oder um große Jagdareale zu schaffen (*Lichtenberger, E. 1965 u. 2002*). Hier wurden aus den Bauern abhängige Kleinstbauern und Waldarbeiter.



**Abb. 6: Die Taubenkaralm vor dem Hallstädter Gletscher (Dachsteingebirge, Oberösterreich).** Die spärlichen Baumreste auf dem Bild zeugen von der Klimaverschlechterung und dem damit verbundenen Rückgang der Weide. Die Alm wurde bald darauf aufgelassen.

(Quelle: J. Laimer 1825, „Ansicht des Schneegebirges bey Hallstadt“, Aquarell, Museum der Stadt Bad Ischl, Repro O. Bender)

Doch insgesamt wuchs über die Jahrhunderte die Bevölkerung auch in den Alpen an (zwischen 1500 und 1900 von 3 auf 8 Mio.); die Zunahme war aber signifikant geringer als in den umliegenden außeralpinen Regionen. Außerdem wurde dieser Wachstumsrückstand ab dem 18. Jahrhundert immer größer (Bätzing, W. 2003).

#### 4. Das Ende – oder was bleibt von der Bergbauernkultur?

Das 19. und 20. Jahrhundert brachte in Europa die Transformation von der Agrar- zur Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft. Dabei sah sich die Landwirtschaft mit folgenden grundlegenden Umwälzungen konfrontiert:

- einem zunehmenden Arbeitskräftemangel aufgrund der Konkurrenz zur Industrie,
- der sog. „Agrarrevolution“ mit Nutzung fossiler Energie, Maschinisierung, Chemisierung und neuen Agrartechniken,

- der durch die Verkehrsentwicklung begünstigten Aufgabe der Selbstversorgung und reinen Marktorientierung sowie
- der Tendenz zum kapitalintensiven, durchrationalisierten Großbetrieb.

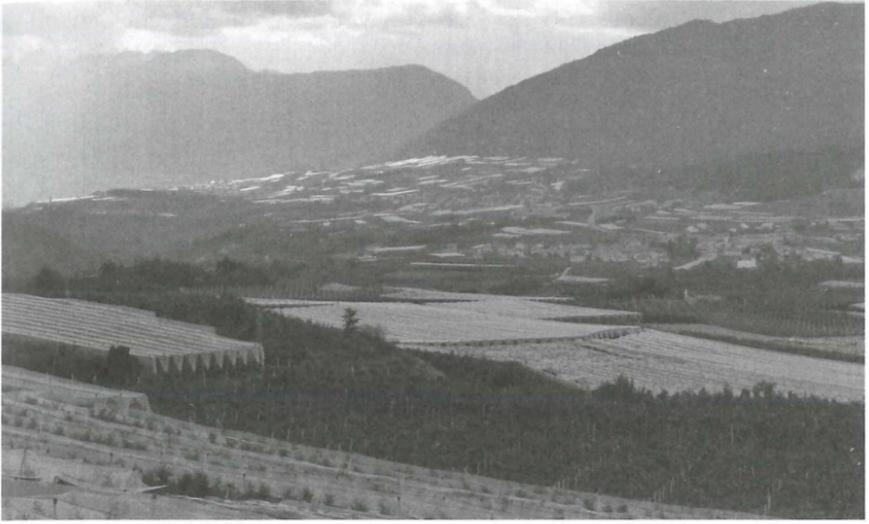
Diese Modernisierungen wurden durch die eingangs geschilderte ökologische Benachteiligung der Berglandwirtschaft stark erschwert. Die Benachteiligung wurde zunehmend deutlich, wenn es nicht mehr um die Selbstversorgung der alpinen (Agrar-)Bevölkerung geht, sondern darum, dass sich die Landwirte als Unternehmer auf dem Markt behaupten. Im 19. und 20. Jahrhundert gerieten die Alpen als peripherer und ökologisch benachteiligter Agrarraum deshalb vollends in die Krise. Die Reaktion der Agrarbevölkerung bestand vielerorts in einer „Verweigerung von Modernisierung“ und folglich in einer „Erstarrung“ der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse (*Bätzing, W. 2003, 255ff.*). *H. Wopfner (1951–60, insbes. VI. Hauptstück)* sprach deshalb vom „Niedergang des Bergbauerntums“, *F. Fliri* bereits 1979 vom „Untergang der bergbäuerlichen Kulturlandschaft“, und *W. Bätzing (1996)* bezeichnete die Landwirtschaft im Alpenraum als „zukunftlos“.

Der Rückgang der alpinen Landwirtschaft vollzog sich nach *W. Bätzing (2003, 128ff.)* in vier Phasen:

- 1) der Auflassung von Grenzertragsböden,
- 2) der Aufgabe von allen Produktionsbereichen, die nur zur Selbstversorgung dienten,
- 3) der Einstellung des Ackerbaus, mit unterschiedlichen Folgen im Norden und Süden,
- 4) dem „Verschwinden der Berglandwirtschaft“, das in regionaler Hinsicht bislang unterschiedlich weit fortgeschritten ist.

Zunächst wurde die Berglandwirtschaft gleichzeitig von unten durch die Industrialisierung und die Ausbreitung der modernen Intensivlandwirtschaft (*Abb. 7*) und von oben durch den Massentourismus (vor allem als Wintersport; *Abb. 8*) zurückgedrängt, so dass in der mittleren Höhenlage eine „Problemzone“ der Beharrung übrigblieb (*Lichtenberger, E. 1979; Furrer, G. 1980*). Dieser mittlere Höhenbereich ist heute die eigentliche Bergbauernzone.

Regional zeigten sich sehr differenzierte Entwicklungen: Im klimatisch begünstigten Südwesten bildete die durch die Realerbteilung bedingte Betriebs- und Flurzersplitterung ein unüberwindliches Modernisierungshindernis. Ackerbau ist unter Marktbedingungen hier nicht mehr rentabel.



**Abb. 7: Nonstal bei Fondo, 980 m (Trentino, Italien):  
Intensivobstkulturen, überwiegend mit Hagelschutznetzen abgedeckt.**  
(Quelle: Foto O. Bender 2009)



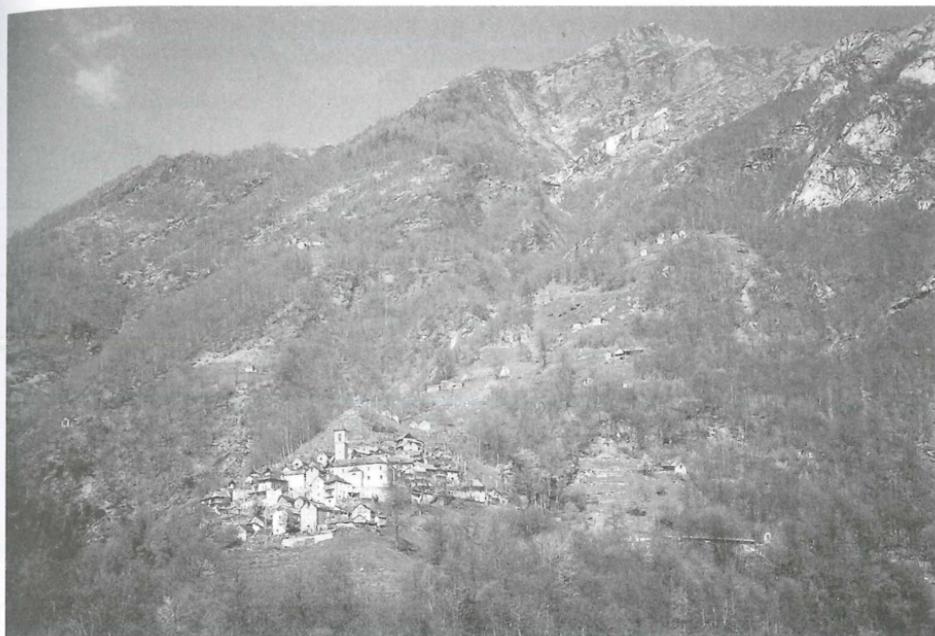
**Abb. 8: Les Saisies, Fraktion von Hauteluze, 1650 m (Savoie, Frank-  
reich): Touristische Appartmenthäuser, der traditionellen Baukultur  
frei nachempfunden.**  
(Quelle: Foto O. Bender 2008)

In Frankreich setzte deshalb der Strukturwandel auch am ehesten ein und führte bereits Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts zur Bergflucht. Zudem förderte der Staat sogar bis 1985 die Aufgabe der Berglandwirtschaft, so dass es in den französischen Alpen heute quasi keine traditionellen Bergbauern mehr gibt. Vereinzelt findet man noch Großbetriebe in Gunstlagen oder extensive Viehwirtschaft mit Schaf- und Ziegenfarmen in Hochlagen (vgl. *Veyret, P. 1972*).

Hingegen befanden sich in den italienischen Alpen vor kurzem noch etwa die Hälfte aller landwirtschaftlichen Betriebe der Alpen (ca. 500.000 im Jahr 1990). Jedoch sind es meist nur noch „Rumpfbetriebe“ ohne Ackerbau und mit geringer Viehhaltung, die fast alle keine Hofnachfolger mehr haben (*Tappeiner, U. et al. 2003*). Die jungen Leute sind auch hier bereits abgewandert. Mit dem derzeitigen Generationswechsel geht deshalb ein kompletter Zusammenbruch der italienischen Berglandwirtschaft einher: In zahlreichen Gemeinden haben binnen nur zehn Jahren (1990–2000) über die Hälfte der Betriebe aufgegeben (*Tappeiner, U. et al. 2008*). Mangels wirtschaftlicher Alternativen vor Ort führt das oft zum Wüstfallen der Siedlungsplätze und zum Zuwachsen der Kulturlandschaft (*Cede, P./Steinicke, E. 2007*; vgl. Abb. 9). Die südalpine Landschaft entwickelt sich derzeit großflächig zur „Wildnis“ zurück (vgl. *Höchtl, F. et al. 2005a u. 2005b*).

Wiederum anders stellt sich die Situation in den nördlichen und östlichen Alpen dar. Österreich hat die Betriebe nach den naturräumlichen Bedingungen (Klimastufe, Verkehrslage, Grad der Mechanisierbarkeit entsprechend dem Relief, Ertrag) in fünf verschiedene „Erschwerniskategorien“ eingestuft. In Osttirol sind demnach 70 % der Höfe „Bergbauernbetriebe“, über 50 % sogar den beiden höchsten „Erschwerniskategorien“ zugehörig.

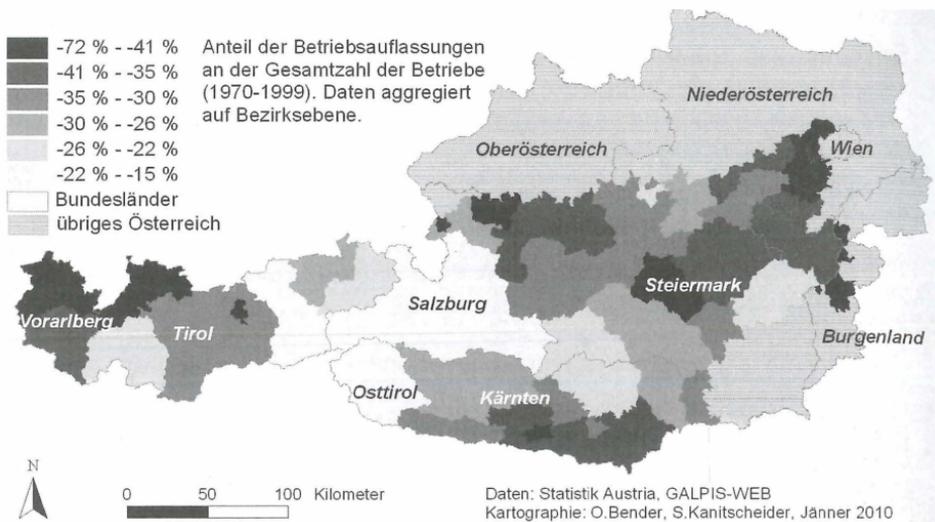
Eine statistische Analyse der entsprechenden Daten aller 1147 österreichischen Alpengemeinden (Quelle: *GALPIS-WEB*) ergibt ganz deutlich eine negative Korrelation (Pearson'scher Korrelationskoeffizient: -0,47) zwischen der Entwicklung der Anzahl landwirtschaftlicher Betriebe (-40 % für das Gesamtgebiet zwischen 1970 und 1999, vgl. Abb. 10) und der Betriebserschwerne (Durchschnitt 1,5 bei Klassen 0–4). Die Zahl der Betriebsauflassungen in Osttirol liegt bei 21 %; nur vier österreichische Bezirke, die ebenfalls in den Zentralalpen liegen, haben noch etwas günstigere Werte (Minimum bei 15 %). Was sind nun die Gründe dafür, dass die Berglandwirtschaft in Österreich (vor allem in den hochgebirgigen westlichen Bundesländern Salzburg und Tirol, auch speziell in Osttirol), im 20. Jahrhundert relativ stabil geblieben ist?



**Abb. 9: Corippo, Verzascatal, 560 m (Tessin, Schweiz).  
Romanisches Haufendorf mit inzwischen fast völlig aufgelassener und  
mit Pioniergehölzen überwuchelter Flur.**

*(Quelle: Foto O. Bender 1992)*

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts sind die gesamten nördlichen Alpen von Savoyen bis nach Salzburg nach dem Vorbild des „Hirtenlandes“ zunehmend zu spezialisierter Viehwirtschaft (Milch, Fleisch, Aufzucht, Mutterkuhhaltung etc.) übergegangen. Der Hochwaldbesitz („Sparkasse der Bauern“) glich finanzielle Defizite aus der Landwirtschaft lange Zeit aus. Weiters machte die Bergbauernförderung in den föderalen Staaten Schweiz, Deutschland und Österreich, die später durch die EU fortgeführt wurde, bis über 50 % der Betriebseinkommen aus. Die Bergbauernförderung begann in Österreich 1972 und ist an die Zuordnung zu den „Erschwerniskategorien“ gekoppelt. Seit dem EU-Beitritt Österreichs 1995 wird zudem ein Teil der Agrarförderung aus dem ÖPUL (Österreichisches Programm zur Förderung einer umweltgerechten Landwirtschaft) bestritten, das eine Verbindung von Umwelt- und Landschaftsschutzziele mit der bäuerlichen Existenzsicherung beinhaltet.



**Abb. 10: Auflösungen landwirtschaftlicher Betriebe im österreichischen Alpenraum 1970–1999.**  
(Quelle: eigener Entwurf O. Bender 2010)

Um den hohen Grad an „Ursprünglichkeit“ in der Betriebs- und Landschaftsstruktur zu erhalten, war allerdings eine sehr flexible „zweite Anpassung“ der Bergbauernfamilien nötig, und zwar eine an verschiedene außer-agrarische Märkte. Dies geschah durch Nebenerwerb im Baugewerbe, Tourismus und Gelegenheitsarbeit. Diese „zweite Anpassung“ hat am besten in Österreich funktioniert, weil hier nicht nur landwirtschaftliche Haupterwerbsbetriebe gefördert werden (Hovorka, G. 1998).

In Osttirol wurde der Nebenerwerb seit jeher teilweise außerhalb der Region ausgeübt – in Form des Deferegger Hausierhandels war dies schon seit dem 17./18. Jahrhundert bekannt (Stolz, O. 1925). Die häufigste Nebenerwerbsform stellt in Osttirol heute das Baugewerbe dar, danach folgen der Tourismus („Fremdenverkehrsbauern“) und Gelegenheitsarbeit. Knapp ein Viertel der Osttiroler Betriebe vermieten Zimmer an Gäste, ein besonders hoher Anteil ist in Gebieten mit stärkerer Besitzsplitterung (Defereggental) gegeben. Wenn Zuverdienst in anderen Bereichen (Fabriken) am Ort möglich ist, wird dies bevorzugt (Kranebitter, Th. 1998). Zwar ermöglicht der Tourismus den Erhalt der familiären Struktur (Wohn- und Arbeitsgemeinschaft), jedoch sind betriebliche Investitionen nötig, die erst auf längere Sicht rentabel erscheinen. Deren Finanzierung erfolgte oft durch Holzverkauf. Zudem sind

die Einnahmen aus Nebenerwerb im Fremdenverkehr regional sehr unterschiedlich verteilt, wovon vor allem für den deutschen Tourismusmarkt günstig gelegene Gebiete wie Nordtirol und Salzburg profitieren (vgl. *Lichtenberger, E. 1979*). In Osttirol hat sich ein besonders einträglicher Massentourismus wie nördlich des Hauptkammes kaum etablieren können; nicht zufällig sind gerade hier Modellprojekte für den landschaftsgebundenen „sanften Tourismus“ durchgeführt worden (*Maier, J. 1986*).

In Osttirol ging die Zahl der Beschäftigten in der Landwirtschaft 1971–2001 zwar um 64 % zurück (das ist etwa österreichischer Durchschnitt, aber für die Alpen ein sehr hoher Wert, der nur in den Realteilungsgebieten im westlichen Tirol mit -75 % deutlich übertroffen wird), aber gleichzeitig verringerte sich auch der Haupterwerbsanteil von 42 % auf 24 % (wiederum nur in den Realteilungsgebieten gibt es heute niedrigere Werte). Die Betriebe werden also zumeist im Nebenerwerb fortgeführt, selten in größerem Umfang aufgestockt, und oft verhindert deshalb der Kapitalmangel größere Umgestaltungen der landwirtschaftlichen Flächen.

Weitere Einkommensmöglichkeiten ergeben sich aus neuen Entwicklungen in der Landwirtschaft selbst, etwa dem biologischen Landbau, der in Österreich sehr weit verbreitet ist (13 % aller österreichischen Betriebe, die höchsten Anteile gibt es in Salzburg und Osttirol), der Direktvermarktung ab Hof oder im Bauernladen sowie der Biomasseverwertung (vgl. *Haid, H. 2005*). Die Anpassungsformen im romanischen Bergbauerngebiet sind hingegen oft sehr limitiert. Verbreitet ist die Hobbylandwirtschaft, die keinen wirtschaftlichen Zweck mehr verfolgt. So werden zum Beispiel im Wallis die Eringerinder für Stierkämpfe oder die Schwarznasenschafe für Schönheitskonkurrenzen gehalten. Um die Futtermittellieferung der Tiere zu gewährleisten, bewirtschaften auch die Hobbylandwirte immerhin einen kleinen Teil des Kulturlandes weiter.

## 5. Fazit und Ausblick

Der Vergleich der nördlichen und südlichen Alpenländer legt nahe, dass die Berglandwirtschaft heute vor allem von der Agrarpolitik und ihren Subventionen abhängig ist. Diese reichen jedoch in den meisten Fällen nicht aus, um ein Einkommen zu erzielen, das einer außerlandwirtschaftlichen Tätigkeit entspricht. Kombinationen aus verschiedenen Erwerbsformen können hier Abhilfe schaffen, sofern die regionale Wirtschaftsstruktur intakt ist und

Möglichkeiten zum Nebenerwerb bestehen. Damit steht die Landwirtschaft allerdings in direkter Konkurrenz zu diesen alternativen Berufsfeldern.

Wenn aber schon heute mit dem landwirtschaftlichen „Kerngeschäft“, nämlich der Erzeugung von Nahrungsmitteln, kein hinreichendes Einkommen mehr erzielt werden kann, ist damit für die Landwirte die Frage nach ihrer Identität verknüpft: Sind sie noch Bergbauern oder eher „Museumswärter, Landespfleger oder Unternehmer?“ (*Dausch, W. 1994*) bzw. „Wie museal ist die Kulturlandschaft?“, wenn diese vornehmlich über Naturschutzprogramme offen gehalten wird (*Frey, U. 1994a u. 1994b*).

Jedenfalls führen die heutigen Landwirte auch in den Alpen ihren Betrieb immer seltener aus Traditionsbewusstsein fort, sondern häufig nur, weil sie für sich keine besseren wirtschaftlichen Alternativen sehen (vgl. *Kranebitter, Th. 1998 u. 2004*). Offenbar scheut die Agrarbevölkerung in den deutschsprachigen Ländern heute eine Abwanderung aus der Heimat, wie sie in den „romanischen“ Alpen bereits großflächig geschehen ist (Bergflucht), sie wäre aber wohl zu einem Wechsel in eine andere Tätigkeit vor Ort bereit. Die Landwirtschaftspolitik muss dies bedenken.

Welche Zukunftsperspektiven sind momentan absehbar? Die zunehmend schwierige Lage der öffentlichen Haushalte und die schwindende Akzeptanz hinsichtlich der Agrarpolitik in der Bevölkerung lassen mittel- bis langfristig eher eine Verringerung denn eine Aufstockung der Agrarsubventionen erwarten. Diskutiert wird allerdings, ob die Fördermittel verstärkt kleinen und benachteiligten Betrieben (wie den Bergbauern) oder konkurrenzfähigen Betrieben in Gunstlagen zukommen sollen. Das gängige Hauptargument, Bergbauern und generell Kleinbetriebe nicht weiter subventionieren zu wollen, beruht darauf, dass der angeblich ohnehin notwendige Strukturwandel der Landwirtschaft hin zu einer durchgängig weltmarktfähigen „Agrarindustrie“ nicht verzögert werden soll. Daraus ließe sich ableiten, dass den nördlichen Alpen eine „nachholende“ Entwicklung der Deagrarisierung noch bevorsteht, wie sie die südlichen „romanischen“ Alpen bereits durchlaufen haben (Frankreich) bzw. derzeit vollziehen (Italien).

Eine günstigere Entwicklung erscheint denkbar, falls sich sowohl die wirtschaftlichen wie auch die ökologischen Rahmenbedingungen verändern. Dafür können folgende Anzeichen ausgemacht werden:

- die Nachfrage nach qualitativ hochwertigen, „gesunden“ bzw. „ökologischen“ Nahrungsmitteln vornehmlich regionaler Herkunft steigt weiter spürbar an;

- der weltweite Lebensmittel- und Rohstoffbedarf kann allein auf den aktuell genutzten landwirtschaftlichen Flächen nicht mehr gedeckt werden, d.h. die Produktion müsste auch in ökologisch ungünstigeren Lagen wieder intensiviert werden, und
- der Klimawandel verbessert die Erzeugungsbedingungen speziell in Gebirgsräumen; offenbar begünstigt er bereits jetzt die intensiven Dauerkulturen (Obst und Wein), die sich von den südalpinen Tälern nach Norden ausbreiten können und dort rentabel werden.

Aber auch wenn diese Entwicklungen zu einer längerfristigen Stabilisierung der Landwirtschaft im Alpenraum führen sollten, bringt das die traditionelle Bergbauernkultur als Lebensform nicht zurück. Sie kann nur als ein für Marketingzwecke inszeniertes Bild fortbestehen.

## 6. Literatur

- BÄTZING, W. (Hg. 1996): Landwirtschaft im Alpenraum – unverzichtbar, aber zukunftslos? – Blackwell. Berlin, Wien.
- BÄTZING, W. (2003): Die Alpen – Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft. – Beck. München, 2. Fassung.
- BECKER, H. (1974): Das Land zwischen Etsch und Piave als Begegnungsraum von Deutschen, Ladinern und Italienern in den südlichen Ostalpen. – Köln (= Kölner Geographische Arbeiten 31).
- BECK, H. (1973): Geographie. Europäische Entwicklung in Texten und Erläuterungen. – Alber. Freiburg. (= Orbis academicus 2, 16).
- BIRCHER, R. (1938): Wirtschaft und Lebenshaltung im schweizerischen „Hirtenland“ am Ende des 18. Jahrhunderts. – Kessler. Lachen.
- BLANCHARD, R. (1952): La vie humaine en montagne. – In: Revue de Géographie de Lyon 27, 211–217.
- BOBEK, H. (1948): Stellung und Bedeutung der Sozialgeographie. – In: Erdkunde 2, S. 118–125.
- BOESCH, H. (1951): Nomadismus, Transhumanz und Alpwirtschaft. – In: Die Alpen 27, 202–207.
- BUNDI, M. (1989): Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter. – Calven. Chur.
- CEDE, P./ STEINICKE, E. (2007): Ghost towns in den Ostalpen. Das Phänomen der Entvölkerung im friulanischen Berggebiet (Italien). – In: Geographica Helvetica 62, 93–103.

- COLE, J.W./ WOLF, E.R. (1974): The hidden frontier. Ecology and ethnicity in an alpine valley. – Academic Press. New York, NY (= Studies in social discontinuity).
- DAUSCH, W. (1994): Bergbauern – Museumswärter, Landespfleger oder Unternehmer? – In: DAV-Mitteilungen 46, S. 414-415.
- DÖRRENHAUS, F. (1971): Urbanität und gentile Lebensform. Der europäische Dualismus mediterraner und indoeuropäischer Verhaltensweisen, entwickelt an einer Diskussion um den Tiroler Einzelhof. – Steiner. Wiesbaden (= Erdkundliches Wissen 25).
- FLIRI, F. (1979): Entwicklung und Untergang der bergbäuerlichen Kulturlandschaft. – In: Jahrbuch des Österreichischen Alpenvereins 104, 92–102.
- FREY, U. (1994a): Wie museal ist die Kulturlandschaft? – Bern, Diplomarbeit.
- FREY, U. (1994b): Alpine Kulturlandschaften zwischen Wandel und Erstarrung. – In: TOPOS. European Landscape Magazin 6, 14–21.
- FRÖDIN, J. (1940/41): Zentraleuropas Alpwirtschaft. 2 Vol. – Aschehoug. Oslo (= Instituttet for Sammenlignende Kulturforskning, Serie B 38).
- FURRER, G. (1980): Die Zukunft der Alpen – der aktuelle Kulturlandschaftswandel der Nachkriegszeit. – In: Jentsch, Chr. (Hg.), Höhengrenzen im Hochgebirge. Vorträge und Diskussionen eines DFG-Rundgespräches in Saarbrücken am 15. und 16. Mai 1979. Carl Rathjens zum 65. Geburtstag. Saarbrücken (= Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Universität des Saarlands 29), 365–385.
- GALPIS-WEB – [www.galpis.at](http://www.galpis.at)
- HAID, H. (2005): Neues Leben in den Alpen. Initiativen, Modelle und Projekte der Bio-Landwirtschaft. – Böhlau. Wien.
- HARD, G. (1973): Die Geographie. Eine wissenschaftstheoretische Einführung. – De Gruyter. Berlin.
- HÖCHTL, F./ LEHRINGER, S./ KONOLD, W. (2005a): Kulturlandschaft oder Wildnis in den Alpen? Fallstudien im Val Grande-Nationalpark und im Stronatal (Piemont/Italien). – Haupt. Bern (= Bristol-Schriftenreihe 14).
- HÖCHTL, F./ LEHRINGER, S./ KONOLD, W. (2005b): „Wilderness“: what it means when it becomes a reality - a case study from the south-western Alps. – In: Landscape and Urban Planning 70, 85–95.
- HOVORKA, G. (1998): Die Kulturlandschaft im Berggebiet in Österreich. Politiken zur Sicherung von Umwelt- und Kulturleistungen und ländliche Entwicklung. OECD-Fallstudie. – Wien (= Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Forschungsbericht 43).

- HUNZIKER, J. (1900–14): Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung. 8 Bände. – Sauerländer. Aarau.
- JÄGER, G. (2006): Almen, Gletscher und „Kleine Eiszeit“ in Tirol (1600–1850). – In: Tiroler Heimat 70, 5–84.
- KAISER, D. (<sup>2</sup>1988): Fast ein Volk von Zuckerbäckern? Bündner Konditoren, Cafetiers und Hoteliers in europäischen Landen bis zum Ersten Weltkrieg. Ein wirtschaftsgeschichtlicher Beitrag. – Verlag Neue Zürcher Zeitung. Zürich.
- KRANEBITTER, Th. (1998): Entwicklung, gegenwärtige Struktur und Zukunftsaussichten der Osttiroler Landwirtschaft. – Innsbruck, Diplomarbeit.
- KRANEBITTER, Th. (2004): Die bäuerliche Landwirtschaft in Osttirol – eine GIS-gestützte Raumanalyse der regionalen Strukturen und Prozesse. – Innsbruck, Dissertation.
- KREISEL, W. 1990: Die Walscherbesiedlung. Vorrücken und Rückweichen einer alpinen „frontier“. – In: Siedlungsforschung 8, 127–158.
- LICHTENBERGER, E. (1965): Das Bergbauernproblem in den österreichischen Alpen. Perioden und Typen der Entsiedlung. – In: Erdkunde 19, 39–57.
- LICHTENBERGER, E. (1979): Die Sukzession von der Agrar- zur Freizeitgesellschaft in den Hochgebirgen Europas. – In: Haimayer, P. (Hg.), Fragen geographischer Forschung. Festschrift des Instituts für Geographie zum 60. Geburtstag von Adolf Leidlmair. Band 1. Innsbruck (= Innsbrucker Geographische Studien 5), 401–436.
- LICHTENBERGER, E. (<sup>2</sup>2002): Österreich. – WBG. Darmstadt (= Wissenschaftliche Länderkunden).
- LOOSE, R. (1979): Siedlungsphasen im oberen Etschtal. – In: Keller, W. (Hg.), Studien zur Landeskunde Tirols und angrenzender Gebiete. Festschrift des Instituts für Landeskunde zum 60. Geburtstag von Adolf Leidlmair. Band 2. Innsbruck (= Innsbrucker Geographische Studien 6), 327–347.
- MAIER, J. (1986): Naturnaher Tourismus im Alpenraum. Möglichkeiten und Grenzen. – Bayreuth (= Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung 37).
- MATHIEU, J. (1992): Eine Agrargeschichte der inneren Alpen. Graubünden, Tessin, Wallis 1500–1800. – Chronos. Zürich.
- MATHIEU, J. (1998): Geschichte der Alpen 1500–1900. Umwelt, Entwicklung und Gesellschaft. – Böhlau. Wien.

- NETTING, R.McC. (1981): Balancing on an Alp. Ecological change and continuity in a Swiss mountain community. – University Press. Cambridge, MA.
- PACHER, S. (1993): Die Schwaighofkolonisation im Alpenraum. Neue Forschungen aus historisch-geographischer Sicht. – Flensburg (= Forschungen zur Deutschen Landeskunde 236).
- PAULI, L. (1980): Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter – die archäologische Entdeckung einer Kulturlandschaft. – Beck. München.
- STOLZ, O. (1925): Geschichte von Osttirol im Grundriß. – In: Denkmalauschuß (Hg.), Festschrift, herausgegeben anlässlich der Einweihung des Bezirks-Kriegerdenkmales in Lienz. Lienz, 136–212.
- STOLZ, O. (1930): Die Schwaighöfe in Tirol. Ein Beitrag zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte der Hochalpentäler. – Deutscher und Oesterreichischer Alpenverein. Innsbruck.
- TAPPEINER, U./ TAPPEINER, G./ HILBERT, A./ MATTANOVICH, E. (Hg. 2003): The EU Agricultural Policy and the Environment. Evaluation of the Alpine Region. – Blackwell. Berlin, Wien.
- TAPPEINER, U./ BORSODORF, A./ TASSER, E. (Hg. 2008): Alpenatlas – Atlas des Alpes – Atlante delle Alpi – Atlas Alp – Mapping the Alps. – Spektrum Akademischer Verlag. Heidelberg.
- UHLIG, O. (2003): Die Schwabekinder aus Tirol und Vorarlberg. – Wagner. Innsbruck (= Tiroler Wirtschaftsstudien 34).
- ULMER, F. (1943): Die Schwabekinder. Ein Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des westtiroler Bergbauerngebietes. – Noebe. Prag (= Wissenschaft und Volk 1).
- VEYRET, P. (1972): L'agriculture de montagne dans les Alpes françaises. Le problème de la survie. – In: Revue de Géographie alpine 63, 511–532.
- VIAZZO, P.P. (1989): Upland communities. Environment, population and social structure in the Alps since the sixteenth century. – Cambridge University Press. Cambridge.
- VIDAL DE LA BLACHE, P. (1903): Tableau de la Géographie de la France. – Hachette. Paris (= Histoire de France depuis les origines jusqu'à la révolution 1,1).
- VIDAL DE LA BLACHE, P. (1911): Les genres de vie dans la géographie humaine. – In: Annales de Géographie 20 (111), 193–212 und (112), 289–304.
- WEISS, R. (1947): Die Brünig-Napf-Reuss-Linie als Kulturgrenze zwischen Ost- und Westschweiz. – In: Geographica Helvetica 2, 153–175.

- WEISS, R. (1959): Häuser und Landschaften der Schweiz. – Rentsch. Erlench.  
bach.
- WERLEN, B. (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen.  
Band 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. – Steiner. Stuttgart  
(= Erdkundliches Wissen 119).
- WOPFNER, H. (1951–60): Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben des  
Tiroler Bergbauern. 3 Bände. Wagner. – Innsbruck, Neudruck 1995–97  
(= Tiroler Wirtschaftsstudien 47–49).
- ZIMPEL, H.-G. (1962): Soglio im Bergell. – In: Mitteilungen der Geographi-  
schen Gesellschaft in München 47, 75–116.
- ZIMPEL, H.-G. (1968): Zur Entwicklung und zum heutigen Stand der Wal-  
serkolonien. Ein bevölkerungsgeographischer Beitrag. – In: Mitteilun-  
gen der Geographischen Gesellschaft in München 53, 123–173.
- ZINSLI, P. (2002): Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liech-  
tenstein und Italien. Erbe, Dasein, Wesen. – Verlag Bündner Monats-  
blatt. Chur.

\* \* \*

## Abstract

Origin, evolution and end of the alpine hill farmer's way of life

by PD Dr. Oliver Bender

As much as the concepts of 'life' and 'death' are clearly defined for man, so difficult is this definition for other organisms and forms of organization. Unicellular organisms multiply exclusively by cell division. One cell splits into two. But who is the mother? Which cell is the offspring? On this level of organization there are no generations and the organisms are potentially immortal. On higher levels of organization (e.g., group, insect colonies) we find phenomena similar to those on the level of unicellular organisms: neither birth nor death can be definitely determined.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2009

Band/Volume: [2009](#)

Autor(en)/Author(s): Bender Oliver

Artikel/Article: [Entstehung, Entwicklung und Ende der alpinen Bergbauernkultur 113-137](#)